

Zeitschrift: Geschäftsbericht / Schweizerische Bundesbahnen
Herausgeber: Schweizerische Bundesbahnen
Band: - (2002)

Artikel: Orient
Autor: Weber, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-676254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ihre neueste Ansicht ... Mein und sein Teil ...

... und ich ...

Peter Weber

Orient

...

...

Über die ...

...

Über die ...

...

Die Erzählung «Orient» stammt aus dem Buch «Bahnhofprosa» (s. biografische Notiz).
Die vorliegende Fassung ist leicht gekürzt.

Ich wurde von einem kleinen Kellner bedient, der einen weissen Anzug trug, bestellte einen weiteren Kaffee und ein Glas Wasser. Bereits hatte sich die Sonne gesenkt, griff silbern durch die matten Scheiben, ihre Strahlen wurden gefächert, fielen schräg ein. Die Strömenden erhielten flirre Gesichter, eilten an Fäden gezogen ans Licht, die Wartenden waren halbseitig beschattet, standen mehrheitlich um die grosse Uhr herum. Aus den Rolltreppen liessen sich immer neue Leute ans blanke Silber fördern, nach eigenem, unruhigem Puls, bald in dichter, bald in unterbrochener Folge. (...)

Die grosse Uhr stand nun im Gegenlicht. Auf vier schlichten Säulen sitzt hoch über allen Köpfen der weisse Zeitwürfel. Die Uhr ist unser Orient. In jede Himmelsrichtung blickt ein Ziffernblatt mit schwarzen Zeigern und den roten Sekundenkellen. An der Würfelunterseite erkennt man eine kaum kopfgrosse metallene Kugel, darunter hängt, an vier Rohren befestigt, ein kleiner blauer Würfel mit weissem Punkt auf jeder Seite und je vier Pfeilen, die auf ihn zeigen: der Treffpunkt. Am Boden dasselbe in Stein eingelegt. Unter der Uhr ist Ruhe um sie herum Verwirbelung, Schmiss. (...)

Die ersten Uhrentürme, mit denen die Briten in ihren Kolonien die Weltzeit einführten, waren kleine Ausgaben des Big Ben. «Time is money», diesen Leitsatz, auf jeder englischen Uhr eingegraben, nahm ein junger Westindier wörtlich. Der Mann füllte den Uhrenkasten auf dem Zentralplatz seiner Hauptstadt mit englischen Pfunden, glaubte, so Zeit zu gewinnen. In der Südsee lagen bald Muscheln und Blumenkränze unter den Uhren. Um die unterschiedlichen Gepflogenheiten der Völker im Umgang mit Zeit zu vereinheitlichen, erfand der königliche Astronom die Zeitspiele. Vertreter aller Kontinente wurden dafür nach London eingeladen, der Greenwich Park gleich unterhalb des Observatoriums diente als Spielfeld. Ein leeres Uhrengehäuse wurde über dem Nullmeridian auf Stelzen gestellt. Die Völker hatten es bei der Eröffnungszeremonie mit ihren Gaben zu schmücken. Aus gebührender Distanz wohnte die königliche Familie dem Spektakel bei, zeigte sich auf der Anhöhe über dem Park. Der Astronom richtete sein Fernrohr auf die Gaben, schilderte minutiös, welche Schätze er vergrössert sah und wie viel Zeit damit gewonnen war. Er sorgte dafür, dass bei gutem Gewicht unter dem Uhrenkasten ein grosser Wachstropfen entstand, den er den gemeinsamen Tropfen Zeit nannte. Nun sollte die Uhr gemolken werden. Die grössten Spieler behielten die wachsende Wölbung im Auge, warteten den richtigen Zeitpunkt ab, sprangen hoch, pflückten die Kugel

vom Gehäuse, rannten bald in Reihen durch den Park, spielten sich die Wachskugel zu, wobei Hände und Füße benutzt werden durften. Möglichst viele Berührungen möglichst vieler Spieler, das schien das Ziel der Massenerziehung zu sein, der Ball wurde kleiner und kleiner dabei, bis nur noch eine Murmel übrig blieb, die unter feierlichem Applaus ins Gehäuse zurückgelegt wurde, womit das Spiel zu Ende war. Die Regeln waren zwar genau festgelegt, für Kontinentaleuropäer indes auch nach längerem Studium kaum nachzuvollziehen. Aus dieser kultischen Handlung sind sämtliche Ballspiele abgeleitet worden.

Einmal jährlich wird der Zeitsport auch in unserer Halle durchgeführt. Sie wird in vier Sektoren eingeteilt. Asien, Afrika, Amerika, Australien. Die Europäer sind Veranstalter und Zuschauer und nennen dieses Spiel Völkerball. Es dürfen nur männliche Mitarbeiter des Bahnhofs daran teilnehmen, aus den Küchen tauchen sie auf, die Restaurationen bleiben geschlossen, die Spielerfrauen bieten am Spielfeldrand Spezialitäten aus den jeweiligen Kontinenten an. Verschiedene Gruppierungen verwenden die Aufwärmzeit für Kundgebungen aller Art, und schon hat sich herumgesprochen, dass zwischen elf und zwölf der interessanteste Teil des Völkerballs stattfindet: Düfte von Zitronengras und roten Gewürzen, bassstarke Musik, Sprechgesänge, Tanz in allen Ecken. Punkt zwölf mittags besteigt der kleine Kellner seine lange Leiter, schraubt die Gusskugel ab. Die Zeiger der Mutteruhr bleiben stehen, somit die Zeiger aller Uhren. Aus dem Kasten fallen Bälle und Bällchen, die schnell von den Spielern aufgegriffen und in vielerlei Weise ins Spiel gebracht werden. Die Dominanz der Afrikaner und Afroamerikaner beim Völkerball ist augenfällig, und die Jugendlichen, die sich an Feierabenden und an Wochenenden mit ihren billigen Bällen bei der Uhr versammeln, haben sich von der Artistik der Ballspieler längst anstecken lassen, kleiden sich in derselben Weise, hören dieselbe Musik, bewegen sich nach denselben Rhythmen. Für viele Asiaten, die in Ballungsräumen aufgewachsen sind, ist der Bahnhof der einzige Ort, an dem sie sich aufgehoben fühlen. Sie haben ihre eigene Ausprägung des Zeitsports gefunden, spielen in ihrem Sektor mit vielen kleinen Bällen, die sie sich flink zuschieben. Die Geschwindigkeit, mit der sie die andrängenden Europäer an den Verkaufsständen bedienen, geht auf alle Abläufe über.

Kurz vor eins bauen alle Angestellten eine Menschenpyramide. Der kleine Kellner sammelt nun die übrig gebliebenen Bälle in einem Korb, klettert über Schenkel und Arme, wird hochgereicht, stellt sich auf die obersten Schultern und gießt die Bälle ins Gehäuse zurück. Die Sekundenkelle fließt weiter, die Spiele sind beendet, die Pyramide löst sich auf, alle gehen wieder an die Arbeit.

Jederzeit, unscheinbar, stehen ältere Leute zwischen den Säulen, mit wachem Blick für Untiefen. Sie tragen gelbe Plaketten, auf denen «Bahnhofsmission» geschrieben steht. Die Mission setzt sich aus Freiwilligen zusammen. Man weiss, dass der Bahnhof dunkler Magnet ist, dass die Verzweifelten auf ihren Irrwegen irgendwann den Bahnhof aufsuchen, hier landen, unter der Uhr, bevor sie stranden, was unsere Missionarinnen zu verhindern suchen, indem sie den Nullpunkt bewachen. Seit kurzem steht ein brusthoher gelber Abfallkübel mit Aschenbecher auf dem Punkt, und das allgemeine Rauchverbot ist unter der Uhr aufgehoben. Die schwindenden Seelen, weiss man, rauchen ihre letzte Zigarette, bevor sie verdunsten. Bei dieser Handlung können sie behutsam angesprochen werden, im Flüsterton. Sie haben schon lange

mit keinem Menschen mehr geredet oder nur mit sich selber. Die Missionarin bildet kleine Sinninseln, versucht, die Leute mit leisen Sätzen zu erreichen, ins Geflüster zu verstricken, mit ihrer Hand zu berühren, und lotst sie in beschütztere Zonen, wo sie von den Helfern empfangen werden. Die Missionarinnen werden von der Bahnhofshilfe unterhalten und gestützt, lösen sich in ihrer Mission auf, brauchen täglich warme Mahlzeiten und stündlich Kaffee, den sie von den Helfern zugetragen erhalten, Freiwillige auch sie.

~+

ENDE